

Erving Goffman
Rahmen-Analyse

*Ein Versuch über die Organisation
von Alltagserfahrungen*

Übersetzt von Hermann Vetter

Akademická knihovna JU



3291076359

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Frame Analysis, An Essay on the
Organization of Experience*
Harper & Row, New York – Evanston – San Francisco –
London 1974
© 1974 by Erving Goffman

UNIVERSITÄT
ČESKÁ UNIVERZITA (12)
V
ČESKÝCH BUDĚJOVICÍCH
UNIVERSITÁRNÍ
KRAJEDPISNÁ KNIHOVNA
Pranitzovská 31b, 370 05 České Budějovice

172010941

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Goffman, Erving:

Rahmen-Analyse : ein Versuch über die Organisation
von Alltagserfahrungen / Erving Goffman.
Übers. von Hermann Vetter. – 2. Aufl. –
Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1989
(Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 329)
Einheitssacht.: Frame analysis <dt.>
ISBN 3-518-27929-7
NE: GT

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 329
Erste Auflage 1980

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1977

Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile

Druck: Wagner GmbH, Nördlingen
Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

2 3 4 5 6 7 - 94 93 92 91 90 89

In den bisher als Beispiele verwendeten Handlungsstücken, den Abbildern, Attrappen, Typisierungen und Fällen – repräsentativen, häufigen, reinen, seltenen, Extremfällen, Grenzfällen – war das Sprechen möglich, wahrscheinlich und gelegentlich sogar erforderlich. In gewissem Sinne war also die Analyse dieser Handlungsstücke auch die Analyse des Etwas-Sagens. Und genau, wie diese Stücke transformiert – moduliert und vorgetäuscht – werden können, so auch gesprochene Sätze. Wie ein Schlag im Scherz ausgeteilt werden kann, so kann ein Befehl nicht ernst gemeint, ein bloßer Scherz sein. So gründlich, wie eine Gelddruckmaschine ein Schwindel sein kann, kann es auch eine Behauptung sein. Genau, wie jemand aus einer zweckgerichteten physischen Tätigkeit aushaken kann (etwa wenn es ihm nicht gelingt, eine Nadel einzufädeln), so kann er auch durch die Art seines Sprechens aushaken und aus dem Rahmen ausbrechen – ja, diese Art stotternen Aushakens ist die offensichtlichste.

Zum Beispiel können Worte beim Hörer eine Fehlrahmung auslösen. Gewiß trägt der Zusammenhang zur Ausscheidung nicht gemeinter Bedeutungen und zur Verhinderung von Mißverständnissen bei, doch die unmittelbare Umgebung kann das nur auf Grund der Erfahrung – der Bewandertheit in der Kultur – der Deuter. Und so findet sich denn eine Ursache sprachlicher Rahmungsirrtümer in dem, was man als mangelnde Vertrautheit mit der Kultur ansehen mag, wofür etwa der Schatz »niedlicher Fehler« unwissender Kinder ein typisches Beispiel ist:

Horace Stonehams [Besitzer von San Francisco Giants] dreijähriger Enkel Peter ist gerade in den Kindergarten der Stuart Hall am B'way gekommen und macht es da sehr gut. »Was ist eins und eins?«, fragte der Lehrer. »'n Appel und 'n Ei«, antwortete Peter.¹

¹ Herb Caen, *San Francisco Chronicle*, 25. 9. 1967. Von da ist es nur noch ein Schritt zur absichtlichen Fehlrahmung als Grundlage für eine schlagfertige Retourkutsche. Arthur Koestler macht mit diesem Schritt unter dem Namen »Bisoziation« einen interessanten Versuch, die Welt in den Griff zu bekommen (*Der göttliche Funke. Der schöpferische Akt in Kunst und Wissenschaft* (Bern, München, Wien: Scherz, 1966), insbes. S. 25 ff. in Kap. 1, »Die Logik des Lachens«).

Die Frage, so meine ich, reicht hier tiefer, als es vielleicht scheinen mag. Man sehe sich folgendes an:

Ah-Touristen: dieser hier ging zu Delmas & Delmas am Ghirardelli Square hinein, sah sich ein Jadearmband an und fragt den Geschäftsführer Henry Murray: »Wieviel?« Henry: »Zwei fünfzig.« Tourist, indem er zwei Dollarnoten und zwei Vierteldollarmünzen hinlegt: »Ich nehme es!« (Mitnichten.)²

Hier wird ein »simples« Mißverständnis vorgeführt, das zu einer fehlgeleiteten, undurchführbaren Handlung führt, die auch als bald Schiffbruch erleidet. Doch es ist möglich, daß die Verlegenblößgestellt wurde, der sich eine Juwelenkenntnis anmaßte, die sich nun als nicht vorhanden herausstellt. Und das wiederum weist darauf hin, daß sich aus der richtigen Deutung irgendeiner Aussage unter anderem dies ergeben kann, daß der Deuter davorheit des Touristen zum Teil darauf zurückging, daß er als jemand geschützt wird, als jemand blößgestellt zu werden, der eine angemäße – kulturelle wie auch sprachliche – Fähigkeit nicht besitzt.³

Noch etwas zu dem Touristen und dem Jadearmband. Hätte der Geschäftsführer den Preis nicht in abgekürzter Sprechweise genannt, so hätte der Kunde wahrscheinlich leicht eine Antwort finden können, die das Ende seines Interesses bekundet und gleichzeitig den Eindruck aufrechterhalten hätte, daß er einigermaßen bewandert sei, einigermaßen vertraut mit der exquisiteren Welt des kostbaren Jade. Man muß also erkennen, daß die richtige Deutung von Vorgängen dem Deuter die Anwendung gewohnheitsmäßiger Abwehrmechanismen ermöglicht – viele recht durchsichtig –, die ihn normalerweise vor unhaltbaren, diskreditierenden Schritten bewahren.

Fassen wir also zusammen. Gesprochene Sätze enthalten Beispiele für die meisten Rahmungsmethoden, die in der vorliegenden Arbeit betrachtet worden sind: Täuschungsmanöver, Modulationen, Rahmenbrüche, Fehlrahmungen und natürlich Rahmenstreitig-

² *San Francisco Chronicle*, 26. 6. 1968.

³ Hier scheint die Bevölkerung einen feinen Unterschied zu machen. Drückt sich irgendwo eine mangelnde Sprachbeherrschung aus oder Unkenntnis auf einem Spezialgebiet? Wer ein Wort »falsch« verwendet, vor allem ein hochgestochenes Wort, der untergräbt seinen stillschweigenden Anspruch, gebildet zu sein. Wer seinem Automechaniker auf dessen sprachliche Anforderung hin ein falsches Werkzeug gibt, der gilt nicht als sprachlich, sondern nur als technisch unbewandert.

keiten. Doch daß sich Beispiele für diese Formen ausmachen lassen, besagt nichts Spezifisches über sprachliche Äußerungen. Daran ändert sich auch nichts, wenn man sich, wie ich es jetzt tun möchte, einer bestimmten Art des Sprechens zuwendet, jener informellen Art, die man Konversation, Plauderei oder Unterhaltung nennt, bei der von einem zwanglosen Wechsel zwischen Sprecher- und Hörerrolle ausgegangen wird, und bei der die kleine Anzahl von Teilnehmern ein paar erfüllende Momente genußreicher Muße erlebt, sei dies nun ihr offizielles Ziel oder eine momentane Abschweifung.⁴ Wieder finden sich Rahmenbrüche,⁵ Rahmenstreitigkeiten⁶ und ähnliches; und wieder bleiben die

⁴ Man versucht hier manchmal die Abgrenzung mit Hilfe der Unterscheidung zwischen formaler und informeller Interaktion, doch diese verwischt die Tatsache, daß jemand bei den formellsten und offiziellsten Anlässen, bei denen er im Namen einer angesehenen Organisation spricht und anderen Informationen liefert, die zur Abstimmung ihrer Handlungen notwendig sind, trotzdem zwischen die sachgebundenen Aussagen alles mögliche Informelle einstreuen kann – Begrüßungen, Neckereien, ironische Bemerkungen und ähnliches.

⁵ Wie schon erwähnt, enthalten die Geschlechtsrollenstereotype in unserer Gesellschaft unterschiedliche Freiheiten zu geringfügigem Aushaken beim informellen Gespräch. Bei Männern findet man wohl plötzlich aufkommenden Zorn, unbedingten Glauben, unbedingte Entschlossenheit und ähnliches; Frauen dürfen sich einen Augenblick dem Gespräch entziehen mit einem freudigen, verlegenen oder verletzten Erröten. Auf jeden Fall, so werden wir zu zeigen versuchen, gehört zum informellen Gespräch beinahe definitionsgemäß keine eindeutige, vorher festgelegte Liste von Tagesordnungspunkten mit einer ausgefeilten Rolfendifferenzierung, und daher braucht ein plötzliches Ausbrechen eines Teilnehmers aus dem Rahmen zu keiner verbreiteten Desorganisation zu führen. Ja, der Betreffende kann als momentaner Zielpunkt der Aufmerksamkeit dienen und mit gutem Zureden wieder zur Fassung gebracht werden, einfach deshalb, weil das, was sonst geschehen wäre, verschoben oder sogar unterlassen werden kann, ohne daß negative organisatorische Folgen eintreten.

Wohlgemerkt, wenn diese kleinen Rahmenbrüche in der wirklichen informellen Interaktion vorkommen können, dann sollten sie auch in dramatischen Darbietungen vorkommen, insbesondere auch im Film. So schreibt zum Beispiel Béla Balázs:

Bereits in den Anfängen der Stummfilmzeit zeigte David Griffith eine ähnliche Szene, und zwar in jenem Film, dessen Held ein chinesischer Kaufmann ist. Lillian Gish, ein verfolgtes Bettelmädchen, sinkt vor seiner Türe ohnmächtig zu Boden. Der Chinese findet die Kranke, bringt sie in sein Heim und pflegt sie. Sie wird allmählich gesund, aber ihr Gesicht bleibt in Trauer erstarrt. »Kannst du nicht lächeln?«, fragt der Chinese, zu dem das erschreckte Kind allmählich Zutrauen faßt. »Ich will es versuchen«, sagt Lillian Gish. Sie nimmt einen Spiegel zur Hand und schiebt mit den Fingern ihre Mundwinkel in die Höhe. Sie vollführt also vor dem Spiegel die *Grimasse des Lächelns*. Eine qualvolle und eher furchterregende Maske wird dabei sichtbar. So wendet sie sich dem Chinesen zu. Aber dessen gütiger Blick weckt ein wahres Lächeln auf ihrem Antlitz. *Die Miene des Gesichts bleibt unverändert*. Nur ist sie nunmehr von innerstem Gefühl durchwärmt, und eine nicht feststellbare

kennzeichnenden Eigenschaften der Aktivität im Dunkeln. Gewiß, man erkennt eine nach meiner Auffassung bedeutsame Tatsache, nämlich daß die Unterhaltung eine Art struktureller Mischmasch ist, ein Abfallhaufen, wo sich Bruchstücke und Überreste aller möglichen Rahmungsmethoden finden, die es in der Kultur gibt. (Die ganzen strukturell verschiedenen Methoden zur Erzeugung negativer Erfahrung scheinen verwendet zu werden, wenn auch nur unsystematisch und ohne jede Anleitung durch Pirandello.) Doch was läßt sich über den Mischmasch sagen, abgesehen von einer Anerkennung der Kommunikationsfähigkeit, die man haben muß, um ihn hervorzubringen und darin zu bestehen?

2

Abgesehen von Mehrdeutigkeiten, Mißverständnissen und anderen typisch kurzfristigen Verwirrungen hatten die in den früheren Kapiteln betrachteten Handlungsausschnitte im wesentlichen eine sich länger hinziehende Organisationsidentität. Vorgänge wie Theateraufführungen, geplante Schwindelmanöver, Experimente und Proben tendieren, wenn sie einmal angefangen haben, dazu, andere Rahmungsmöglichkeiten auszuschließen, und verlangen die Aufrechterhaltung einer Definition der Situation auch bei

feine Schattierung verwandelt die Grimasse in den echten Ausdruck. ((Vgl. Anm. 51 zu Kap. 6), S. 65 f.)

6 Eine einschlägige Aussage findet sich bei Joan P. Emerson, »Negotiating the Serious Import of Humor«, *Sociometry* 32 (1969), 169-181:

Es ist zwar anerkannt, daß man eine gewisse Freiheit zu Scherzen über Gegenstände hat, über die man ernsthaft nicht sprechen könnte, doch die Grenze zwischen annehmbaren und nicht annehmbaren Inhalten ist undeutlich. So muß sie bei jeder einzelnen Interaktion ausgehandelt werden. Niemand, der einen Witz macht, kann sicher sein, daß ihn der andere angebracht findet, und jeder, der einen Witz hört, kann sich verletzt fühlen. (S. 170)

Wenn jemand ernsthaft auf einen Witz reagiert, so eröffnet er damit unmittelbar Verhandlungen darüber, wie der ursprüngliche Witz zu definieren sei, und wer für die Einführung des Themas in das ernsthafte Gespräch verantwortlich sei. Wenn man sich nicht genau darüber erklärt, ob man etwas als Witz aufgefaßt hat, läßt man dessen Urheber die Möglichkeit, später klarzumachen, er habe einen Witz machen wollen, um damit die ernsthafte Erörterung teilweise zu entschärfen. Nach ein paar Reden und Gegenreden versucht er vielleicht in der Tat, seine Bemerkung wie ursprünglich als einen Spaß zu definieren. (S. 176)

Störungen. Wenn diese Vorgänge einmal angefangen haben, müssen sie einen deutlichen Platz in der Umwelt finden, und diese muß einen für sie finden. Und obwohl diese Rahmungen vielen verschiedenen Transformationen unterliegen – was zu einer Rahmenanalyse überhaupt erst Anlaß gibt –, haben diese Neubestimmungen selbst reale Folgen, insbesondere wenn sie am Rande des Rahmens stattfinden, und müssen einen wirklichen Platz in der Welt einnehmen.

Betrachten wir nun die verschiedenen Weisen, wie sprachliche Äußerungen – formelle oder informelle – in der Umwelt verankert sind. Beim Sprechen werden physikalische Hilfsmittel wie Energie und Luft verbraucht, gewiß eine Trivialität, außer für Leute in Raumkapseln, deren diesbezügliche Situation in modularer Form im letzten Akt von »Aida« vorkommt. Auch werden physikalische Schallwellen erzeugt, die sich zwar rasch verflüchtigen, aber aufgezeichnet werden können, für Argwöhnische Anlaß genug, ihre Gespräche an merkwürdige Orte zu verlegen. Wichtiger ist, daß für ein direktes Gespräch die Teilnehmer den erforderlichen optischen und akustischen Kontakt haben müssen; und das bedeutet, daß man sich den übrigen Gegenständen, Personen und Geräuschen, die stören könnten, angepaßt haben muß, oder daß sie von selbst schon günstig waren. Doch auch diese Verflechtung mit der Umwelt bezieht sich auf den Gebrauch des Stimmapparats, nicht so sehr auf die damit ausgetauschten Informationen.

Die Organisation jedweder sinnvollen Rede muß den Regeln einer Sprache entsprechen, deren Beherrschung ein Teilnehmer in die Momente seines Redens und Hörens ebenso einbringen muß wie den nötigen akustischen Apparat. Diese Fähigkeit hängt eng mit einer anderen zusammen, die ganz spezifisch mit der aktuellen sozialen Situation zu tun hat, in der sie zur Geltung kommt, denn man muß »Indexausdrücke« gebrauchen, z. B. solche der Zeit, des Ortes und der Person, die ihre Bedeutung von dieser Situation – der Sprechsituation – her gewinnen und sich nicht auf die Situation beziehen, *über* die gesprochen wird. Außerdem sind die Beteiligten den Normen der guten Sitten unterworfen: durch die Häufigkeit und Länge der Gesprächsbeiträge, durch die Vermeidung bestimmter Themen, durch Zurückhaltung beim Sprechen über die eigene Person, durch eifrig oder widerwillig gewährte

Aufmerksamkeit – durch all das werden Rang und soziale Beziehung gebührend berücksichtigt.

Doch es ist zuzugeben, daß dies alles etwas an der Sache vorbeigeht; es geht an den ernsthaften Funktionen der Unterhaltung vorbei und daher an dem ernsthaften Sinne, in dem man behaupten könnte, daß sprachliche Äußerungen einen Platz in der Welt beanspruchen. Denn natürlich handeln die Menschen auf Grund dessen, was zu ihnen gesagt wird, und diese Handlungen gehen unauflöslich in den Gang der Dinge ein. Offenbar setzt die Koordination des meisten sozialen Handelns, ganz zu schweigen von enger Teamarbeit, voraus, daß Aussagen möglich, ja wahrscheinlich sind, an die zumindest der Sprecher glaubt, oder sie sogar richtig sind, und daß man sich auf Versprechungen und Drohungen verlassen kann.⁷

Hier findet sich ein Unterschied zwischen der Unterhaltung und einem großen Teil der bisher betrachteten Gegenstände. Viele informelle Gespräche scheinen wenig mit größeren sozialen Vorhaben zu tun zu haben, sondern dienen dem Handelnden als Mittel, in flüchtigen Momenten mit sich etwas anzufangen; und dabei hat er sehr oft einen gewissen Spielraum, es handelt sich um ganz flüchtige Handlungsabschnitte, die nur locker mit den übrigen Vorgängen zusammenhängen. Zwar wird alles, was in einem Gespräch gesagt wird, in erheblichem Maße durch das von den anderen vorher Gesagte bestimmt, und es bestimmt selbst in erheblichem Maße das, was sich anschließt, doch trotzdem gibt es noch viel Spielraum; denn an jedem Schnittpunkt scheint dem einzelnen eine ganze Palette von Handlungen offenzustehen, er hat die freie Wahl – jedenfalls auf einer bestimmten Ebene der Analyse. Ein Boxkampf oder eine Pokerpartie kann in Unernst ausarten, doch wenn das einmal geschehen ist, vollzieht sich die Rückkehr zur Ordnung weder von selbst noch ohne Schwierigkeiten. Demgegenüber scheint sich das Geplauder um weitergespannte Unternehmungen herum in Lücken anzusiedeln, genau dort, wo kurze entkoppelte Handlungen folgenlos stattfinden können. Und hier

⁷ Es ist eine verbreitete Auffassung, daß jemand, der allzuoft nicht verlässlich über das berichtet, was er weiß, allmählich einen entsprechenden Ruf erwirbt – der bewirkt, daß die anderen allem, was er sagt, Zweifel entgegenbringen. Vermutlich ist es eine solche Norm, die Worte in das Äquivalent von Taten transformiert. Doch wir werden zu zeigen versuchen, daß diese Norm aus strukturellen Gründen sehr oft nicht anwendbar ist.

scheint eine Notwendigkeit vorzuliegen; denn eine Hauptfunktion der Unterhaltung besteht darin, dem Sprechenden eine Möglichkeit zu geben, mit dem, was um ihn herum vorgeht, wieder irgendwie ins Reine zu kommen, ohne es aber selbst unmittelbar verändern zu wollen.

Dieser Gesichtspunkt findet verschiedenartige Stützen. Im Unterschied zu den schriftlich festgelegten Vorgängen in Theaterstücken kommt in der »natürlichen« Unterhaltung selten die beste Antwort auf der Stelle, es gibt wenig geistreiche Schlagfertigkeit, obwohl oft danach gestrebt wird. Ja, wenn im informellen Gespräch eine Entgegnung kommt, die nicht schlechter ist als alles, was man sich später ausdenken könnte, dann ist etwas *Denkwürdiges* geschehen. Die Teilnehmer können also die Maßstäbe, die ihnen vorschweben, nur selten verwirklichen. Ja noch mehr: wenn jemand an einem bestimmten Punkt des Gesprächs etwas liefern sollte, so bringt er es oft zu nicht mehr als einem Brummen oder Nicken. Im richtigen Augenblick und in der richtigen Form kann ein solcher Verzicht auf einen Sprechbeitrag organisatorisch durchaus befriedigend sein, ja syntaktisch einer längeren Äußerung gleichkommen, und oft wird er durchaus begrüßt, weil er ja bedeutet, daß die anderen Teilnehmer schneller wieder zum Zuge kommen. (Überhaupt scheint bei der Unterhaltung oft eine Regelung zu bestehen, nach der sich jeder halb abschalten darf, wenn den anderen ihr Sprechbeitrag gestattet werden muß.) Außerdem findet der Sprecher oft Anlaß zu kleineren reflexiven Rahmenbrüchen, indem er seine eigene soeben beendete Rede nun zum Gegenstand erklärender oder rechtfertigender Nebenbemerkungen macht. Solche selbsterzeugte, selbstbezügliche, sich um sich selbst drehende Anlässe zu Reaktionen sind notwendigerweise von der laufenden *Interaktion* einigermaßen losgelöst, denn hier liefert der Handelnde ganz allein in einem Augenblick die Reaktion, auf die er im nächsten selbst wieder reagiert.

Es bleibt also die Vorstellung, daß die Unterhaltung in einem wesentlichen Sinne sehr locker mit ihrer Umwelt verknüpft sein kann. Daraus ergibt sich, daß die Unterhaltung stärker als die meisten anderen Tätigkeiten gegen Modulation und Täuschungsmanöver anfällig ist (ob dies nun ausgenutzt wird oder nicht), denn diese Lockerheit ist gerade das, was für Transformationen notwendig ist. Und man kann sich schon denken, daß es zwar

Augenblicke gibt, in denen man geradeheraus und verantwortungsvoll reden – oder entschlossen lügen – muß, daß aber bei vielen Gelegenheiten (wir wiesen im Zusammenhang mit den Talk-Shows darauf hin) Unernst und Frotzelei so unabweislich dazugehören, daß es besonderer Klammern bedarf, wenn man einmal etwas verhältnismäßig Ernsthaftes sagen möchte: »Spaß beiseite«, »Also, das meine ich wirklich ernst« und ähnliche Kennzeichnungen werden notwendig, um den Redefluß kurzfristig herunterzumodulieren. Und (darauf kommen wir noch zurück) wenn das Verhalten des Sprechers nur locker mit der Welt verknüpft ist, dann ist es die deutende Reaktion des Hörers noch mehr.

Wir meinen also, daß das informelle Sprechen – die Unterhaltung oder Konversation – lockerer mit der Welt verknüpft ist als andere sprachliche Betätigungen. Man könnte behaupten, alles Sprechen sei der Tendenz nach locker mit der Welt verknüpft, die Unterhaltung nur in stärkerem Maße.

Betrachten wir nun in diesem Zusammenhang den Glauben des Sprechers an das, was er sagt. Wenn jemand spricht – sei es formell oder informell –, so scheint er manchmal eine Meinung auszudrücken, einen Wunsch, eine Neigung, seine Haltung und ähnliches. Diese Ausflüsse der Existenz vorgestellter innerer Zustände haben eine wesentliche Eigenschaft: sie können ebensowenig bestätigt wie widerlegt werden. Denn hier kann man sich schlüssige Beweise nur schwer vorstellen, geschweige denn erlangen. Und selbst in solchen Fällen, in denen das spätere Verhalten eines Menschen seine jetzigen Behauptungen über innere Zustände zu bestätigen oder zu widerlegen scheint, macht sich doch im allgemeinen niemand die Mühe, dies festzuhalten und den Betreffenden damit zu konfrontieren. Anders gesagt, die Verbundtheit der Welt hilft hier nicht viel, denn vieles, was jemand über seine Empfindungen zu einer Sache sagt, ändert wenig (vielleicht mit Ausnahme des Zu-Wort-Kommens und anderer Faktoren bei der Organisation der Unterhaltung). Es herrscht also große Freizügigkeit. Man braucht beim »Ausdrücken« seiner Vorstellungen, Haltungen, Absichten usw. nicht besonders konsequent zu sein.

Wichtiger ist, daß die Äußerung von Behauptungen über innere Zustände nicht den größten Teil des Gesprochenen ausmacht. Es wird auch nicht viel Zeit darauf verwandt, Befehle zu geben,

Entscheidungen anzukündigen, Wünsche abzulehnen, Angebote zu machen und ähnliches. Und wenn eine dieser Möglichkeiten doch einmal eintritt, so geschieht es oft indirekt, vermittelt durch etwas anderes; wir haben Wirkungen vor uns, doch sie besagen wenig über die Einzelheiten des Vorgangs, der sie hervorgebracht hat. Eine Frage kann bejaht werden durch ein Nicken, ein ein-silbiges Wort, ein Sprichwort oder eine Anekdote, doch diese bejahende Funktion gibt wenig Aufschluß über die Struktur von Sprichwörtern oder Anekdoten. Oft kann man von einem Stück Gesprochenem mit Recht behaupten, es habe die Aufgabe, »ja« oder »nein« oder »vielleicht« oder »paß auf« zu sagen; doch welche Gestalt und Eigenart haben diese Vehikel, die diese Aufgaben erfüllen?

Wie wir im folgenden aufweisen werden, verbringt der Mensch den größten Teil der Zeit, die er spricht, damit, daß er Hinweise auf die Fairness oder Unfairness seiner gegenwärtigen Lage und andere Gründe dafür liefert, Sympathie, Anerkennung, Lob, Verständnis oder Freude zu zeigen. Und seine Zuhörer sind in erster Linie gehalten, irgendeine verständnisvolle Reaktion zu zeigen. Ihre innere Bewegung soll sich nicht in Handlungen niederschlagen, aber an Zeichen ablesen lassen.

Denn gewöhnlich gibt der Sprecher seinen Zuhörern eine Darstellung dessen, was ihm widerfahren ist. Auch wenn er darauf abzielt, die nackten Tatsachen darzustellen, wie er sie sieht, so können doch seine Mittel in einem gewichtigen Sinne wesentlich theatralischer Art sein, nicht, weil er unbedingt übertriebe oder einem Drehbuch folgte, sondern weil er vielleicht etwas ausführen muß, was eine Dramatisierung ist – die Anwendung seiner Fähigkeiten zum Reproduzieren, zum *Nachspielen* einer Szene. Er spielt gewissermaßen ein Tonband von einem früheren Erlebnis ab. Hier geht es nicht darum, daß Worte notwendig eine Transformation dessen sind, was sie bezeichnen – obwohl das in der Rahmenanalyse durchaus von Bedeutung ist. Wenn auf die Frage »Wie hast du dein Auto gekauft?« die Antwort lautet: »Bar«, dann bezeichnet dieses Wort lediglich Geld und ist nicht selbst Geld. Doch darum geht es hier nicht. Vielmehr geht es darum, daß die Antwort auf jene Frage leicht auch folgendermaßen anfangen könnte: »Also, mein Schwiegervater kennt diesen Mann, der gerade eine Vertretung übernommen hat. Wir gingen also ei-

nes Sonntags hin, und da nahm er gerade die alten Bestände auf. Wir fragten ihn, ob . . .« und obwohl dies als eine Antwort fungiert (genau wie das Wort »bar«), ist es doch zunächst einmal eine Aufforderung, sich eine Erzählung anzuhören, teilnahmsvoll der Entwicklung einer Geschichte zu folgen.

Ich wiederhole. Eine Geschichte oder Anekdote, d. h. eine Nachspielung, ist nicht bloß irgendein Bericht über ein früheres Ereignis. Im vollsten Sinne ist es ein Bericht aus der persönlichen Perspektive eines wirklichen oder möglichen Beteiligten, der so situiert ist, daß sich von diesem Ausgangspunkt her eine zeitliche, dramatische Entwicklung des berichteten Ereignisses ergibt. Eine Nachspielung ist deshalb übrigens auch etwas, in das sich der Hörer mitfühlend hineinversetzen kann, er kann das Geschehene selbst nacherleben. Kurz, eine Nachspielung gibt eine persönliche Erfahrung wieder und berichtet nicht bloß über ein Ereignis.

Der nachspielende Charakter vielen informellen Sprechens kann leicht verkannt werden, weil die Wirklichkeitsebene kurzer Äußerungen blindlings als feststehend betrachtet werden kann. Die Darstellung eines langen Vorgangs durch einen geschickten Erzähler ist leicht richtig erkennbar, doch die Sprachforscher beachten weniger den nachspielenden Charakter von Geschichten von der Länge eines Satzes, die spontan geäußert werden, und auch noch von Personen, die kein ausgesprochenes Publikum haben. Doch wenn lange Geschichten Beispiele für nachgespielte Erlebnisse sind, dann sind es auch ganz kurze. So etwa ein vergangenes Ereignis:

»Es war ein Boot da, aber dann kam eine große Welle und trug es weg.«

Oder ein hypothetisches:

»Sieh mal dort das Boot; eine große Welle, und es könnte weggetragen werden.«

Oder ein zukünftiges (wodurch also etwas entstünde, was man »Vorausspielung« nennen könnte):

»Sieh mal das Boot dort; eine große Welle, und es wird davongetragen.«

Oder auch ein Ereignis, das gerade im Ablauf begriffen ist:

»Sieh mal das Boot dort! Es wird von einer großen Welle weggetragen.«

Diese Beispiele beiseite, liegt auf der Hand, daß eine wirkliche

Person an dem Ereignis beteiligt sein kann, natürlich auch der Sprecher selbst.

»Ich war in dem Boot; eine große Welle kam und trug es weg.«
In der Tat scheinen, wie sich schon andeutete, die meisten kurzen Nachspielungen einen Helden zu haben – gewöhnlich ist es der Sprecher.

Die Frage der Wiedergabe von Ereignissen, die eine Geschichte bilden – die Frage des Nachspielens – kann leicht mit einer anderen Rahmungsfrage verwechselt werden, auf die man den sprachwissenschaftlichen Begriff der »Einschachtelung« anwenden möchte. Dazu sind einige kurze Bemerkungen nötig.

Die Ereignisse, über die jemand berichtet, können selbst sprachliche Äußerungen sein, solche des Sprechers oder einer anderen Person:

»Ich sagte zu Hans: »Nein.««

»Hans sagte zu mir: »Nein.««

Diese wiedergegebenen Äußerungen können selbst wieder andere Äußerungen enthalten, und etwa an diesem Punkt gebrauchen die Sprachwissenschaftler gern den Ausdruck »Einschachtelung«:

»Hans sagte, Marie habe gesagt: »Nein.««

Nun kann offensichtlich nicht nur das Zeitwort »sagen« (oder ein entsprechendes) zu einer solchen Einschachtelung führen, sondern eine große Klasse von »Schichtungs«-Zeitwörtern. Zum Beispiel:

»Hans schrieb (sah, deutete an, glaubte, träumte), Marie habe geschrieben (gesehen, angedeutet, geglaubt, geträumt), daß das Boot ihr gehöre.«

Es können auch mehrere verschiedene solche Zeitwörter ineinandergeschachtelt auftreten:

»Hans schrieb, Marie habe gesagt, Heinz glaube, daß das Boot ihr gehöre.«

Wenn nun eine Aussage einer Person über eine Aussage einer anderen (oder derselben) Person sprechen kann, so läßt sich voraussehen, daß einige dieser wiedergegebenen Äußerungen die Struktur einer Geschichte haben können und damit Nachspielungen sind:

»Hans antwortete mir: »Das Boot war einen Augenblick vorher noch da; eine große Welle hat es weggetragen.««

Damit ergibt sich die Möglichkeit mehrfach geschachtelter Nachspielungen:

»Hans sagte mir, Marie habe geschrieben, das Boot sei in einem Augenblick noch dagewesen und im nächsten weggetragen worden.«

Jetzt können wir einen Grund zur Diskussion stellen, warum Nachspielungen und Einschachtelungen so leicht verwechselt werden können. Spricht man in einem passenden Zusammenhang von einer Person, von der eine frühere Äußerung wiedergegeben werden soll, so scheint das die persönliche Perspektive und den zeitlichen Ausgangspunkt einer Anekdote einzuführen, so daß *jede* im folgenden wiedergegebene Aussage in gewissem Maße als Schlußstück einer in der Zeit entfalteten zweiteiligen Geschichte dienen kann, so daß sich eine Art Nachspielung ergibt.⁸

Fassen wir zusammen. Im Gespräch wird oft über ein Ereignis berichtet – ein vergangenes, gegenwärtiges, hypothetisches oder zukünftiges, an dem ein Mensch beteiligt ist oder nicht –, und dieser Bericht wird im allgemeinen, wenn auch nicht notwendigerweise, als etwas Nacherlebbares dargeboten, dem man sich widmen, das man auskosten soll – was auch letzten Endes das Verhalten sei, das der Erzähler mit seiner kleinen Darbietung bei seinen Zuhörern hervorzurufen hofft.